

Wedekind

**Bella, eine
Hundegeschichte**

Frank Wedekind

Bella, eine Hundegeschichte

Als Vorlage diente Frank Wedekind,
Bella, eine Hundegeschichte, aus: Rabbi Esra, S.149–157,
Georg Müller Verlag, München, Erstaussgabe 1924,
aus Milalis' Bibliothek.

In der Ludwigskirche wurde mit großem Pomp eine Trauung gefeiert. Zwanzig Equipagen fuhren vor, das Kleid, welches die Braut trug, hatte vierhundert Mark gekostet. Der Bräutigam war ein veritabler Graf und hatte nicht ein einziges Haar mehr auf dem Kopfe, sein zukünftiger Schwiegervater wurde auf fünf Millionen geschätzt; eine ungeheure Menschenmenge hatte sich angesammelt, um all die Pracht und Herrlichkeit zu bestaunen. Bei einem solchen Ereignis durfte meine Zimmerwirtin unmöglich fehlen.

In ihrer Jugendzeit war sie einmal Schneiderin in der Garderobeverwaltung Ihrer Majestät der Königin von Hannover gewesen. Ihre Zimmer vermietete sie in der Adalbertstraße. Die Wohnung lag parterre und uns gegenüber, nur durch den Treppenflur geschieden, hauste eine vornehme Jugendschriftstellerin, ein Fräulein von

Sanden, die ebenfalls einen Zimmerherrn bei sich beherbergte, aber nur einen einzigen, den man selten zu Gesicht bekam.

Von diesem Zimmerherrn ging das Gerücht, daß er Rittertragödien mit zwanzig und mehr Akten verfasste. Die Jugendschriftstellerin erzählte jedem, der es hören wollte, er sei ihr leiblicher Neffe, aber ihre eigene Köchin bestritt dies Verwandtschaftsverhältnis und behauptete, daß es nur zur Verschleierung der intimen Beziehungen erfunden sei, die zwischen den beiden bestanden.

Auf dem Weg zu der Trauung in der Ludwigskirche war meine Wirtin von dem einzigen Wesen begleitet worden, von dem sie sich in dieser Welt aufrichtig und treu geliebt glaubte. Es war das eine unverschämte kleine weiße Spitzhündin namens Bella. Die Trauung vollzog sich zur Genugtuung sämtlicher Zuschauer vollkommen programmgemäß, und während ihres Verlaufes erhielt Bella einen aufrichtig gemeinten Liebesantrag von einem entzückenden kleinen schneeweißen Pintscherhund, der sich in Begleitung eines Stubenmädchens aus der Georgenstraße zu der Feierlichkeit eingefunden hatte.

Bella hatte die Zudringlichkeit des kleinen Kavaliere zuerst mit Entrüstung abgewiesen. Offenbar infolge seiner geistreichen Unterhaltung voll sprudelnden Witzes fand sie dann aber doch Gefallen an ihm und begann nun in jener schonungslosen Weise mit ihm zu kokettieren, die wir alle schon von Damen der Gesellschaft erfahren haben, und die uns manche herbe Enttäuschung bereitet

hat. Dadurch erreichte sie es , daß Flocki, so hieß der Anbeter, Bella und seine Herrin nach Schluß der Trauung vertrauensvoll, das Herz mit den süßesten Erwartungen geschwellt, bis zu ihrer Wohnung in der Adalbertstraße zu begleiten wagte. Kaum aber waren alle drei in den Hausflur eingetreten, als Bella wie ein wütendes Raubtier über den kleinen Sünder herfiel und ihn sicher zu Tode gebissen hätte, wäre meine Wirtin nicht dazwischen getreten und hätte dem Streit ein Ende gemacht. Sie zog sich mit ihrer Bella ins Innere der Wohnung zurück, und der kleine Flocki blieb seinen Gedanken über Weiberfalschheit überlassen.

Nachmittags um drei wollte meine Wirtin ausgehen, um einige Einkäufe zu machen. Beim Verlassen der Wohnung fand sie Flocki mit tränenüberströmten Gesicht vor der Flurtür sitzen. Sie sagte ihm, er solle die Sache doch nicht so schwer nehmen und ruhig nach Hause gehen; aber er verstand ihre Worte gar nicht; er senkte nur trübselig den Kopf. Als sie drei Stunden später nach Hause kam, saß Flocki noch auf demselben Fleck. Kaum aber hatte sie die Flurtür geöffnet, als Bella mit gellendem Gekläff herausstürzte, um den Unglücklichen von neuem zu mißhandeln. Sie wurde mit Fußstritten in ihr Bereich zurückgewiesen. Nachts gegen drei Uhr kam ich mit einem meiner Zimmernachbarn, in eine philosophische Diskussion vertieft, von unserer Kneipe nach Hause. Wir sahen Flocki im grellen Mondlicht auf der Straße vor dem Fenster seiner Angebeteten hin und her irren.

Bella selber schlief zur selben Zeit jedenfalls den denkbar traumlosesten Schlaf in den weichen Kissen zu Füßen ihrer Gebieterin.

Während der nächsten acht Tage saß der kleine Flocki täglich von morgens neun Uhr bis Sonnenuntergang in unserm Hausflur, ein Ritter Toggenburg, wie er sich treuer nicht denken läßt, und schmachtete an die verschlossene Tür hin. Am dritten Tage erschien um die Mittagszeit ein hübsches Stubenmädchen mit weißer Krause im Haar aus der Georgenstraße, um ihn zu den Seinigen zurückzubringen. Ich sehe ihn noch zwanzig Schritte hinter dem Mädchen hertraben, das ihn durch die strengsten Worte zum Mitgehen nötigte, während er selber fortwährend die sehnsüchtigsten Blicke nach dem Grabe seiner Seelenruhe zurückwarf.

Unsere Wirtin war kein so empfindungsarmes und verständnisloses Geschöpf, wie es alte Jungfern sonst zu sein pflegen; dazu hatte sie schon zu viele Zimmerherren und hatten ihren Zimmerherren schon zu viele Verhältnisse gehabt. Eines Tages hielt sie ihrer Bella eine mütterliche Ansprache, in der sie, wenn nicht an Gefühle der Liebe, so doch wenigstens an Mitleid und Barmherzigkeit appellierte. Darauf öffnete sie die Flurtüre und ließ Flocki herein. Bella ließ ihn so nahe wie möglich zu sich herankommen, ruhig abwartend, bis er sehnsüchtig die Schnauze gestreckt hatte; dann packte sie ihn mit grimmigen Zähnen an der Gurgel und hätte ihn beinahe wieder abgebissen. Um dieses Unglück zu verhindern, nahm meine

Wirtin sie beim Kopf und hielt sie derart fest, daß sie sich nicht rühren konnte, und nun kommt der Moment, wo ich ihn dem kleinen Flocki jenes moralische Empfinden entdeckte, auf das wir Menschen, wenn wir es wirklich betätigen, so unendlich stolz sind, und das wir dabei keinem anderen unserer Mitgeschöpfe auf Erden zugestehen möchten. Bella war vollkommen wehrlos; aber Flocki war kein Gianettino Doria, er war kein Tier, wie es unter Menschen schon so viele gegeben hat; weit davon entfernt, sich die Sachlage zunutze zu machen, wich er scheu zurück und sah bald mich, bald meine Wirtin mit Blicken unendlicher Schwermut an. Und als die gute Frau ihrer Bella dann zum Lohn für ihre Unmenschlichkeit einige Klapsche verabreichte, da brauste Flocki voll sittlicher Entrüstung auf und bellte, um seine Geliebte zu verteidigen, in einem so hochherzigen Pathos, daß ihn sich jeder jugendlicher Heldendarsteller hätte zum Vorbild nehmen können.

Der Versöhnungsversuch war gänzlich mißlungen; aber schon am nächsten Morgen trat ein Ereignis ein, daß den weiteren Liebesbewerbungen Flockis ein für allemal ein Ziel setzte. Die Jugendschriftstellerin Fräulein von Sanden, die mit ihrem vorgeblichen Neffen die gegenüberliegende Wohnung inne hatte, beklagte sich bei meiner Wirtin darüber, daß der kleine weiße Pintscher den Hausflur verunreinigte. Meine Wirtin entgegnete ihr kurzweg, der Hund gehöre nicht ihr, und sie sei daher nicht für seine Handlungsweise verantwortlich. Darauf

machte die Jugendschriftstellerin aber geltend, daß der Pintscher sich nur wegen des Hundes, der ihr gehörte, täglich hie einstelle. Meine Wirtin erwiderte, das sei weder ihre eigene Schuld noch die ihrer Bella. Darauf gab ein Wort das andere, es entspann sich ein äußerst erregter Streit, den meine Wirtin schließlich mit dem ungeheuerlichen Vorwurf abschloß: »Sie sehen den Splitter im Auge ihres Nächsten und den Balken in ihrem eigenen nicht!« – Die Schriftstellerin war sprachlos vor Wut. Mit dem Auge des Nächsten konnte niemand anders als Bella gemeint sein, mit dem Splitter darin niemand anders als Flocki, und der Balken im eigenen Auge konnte nur auf ihren eigenen dramenschreibenden Neffen Bezug haben. Sie griff deshalb sofort zur Feder und schrieb einen vier Seiten langen Brief an den Hausherrn. Meine Wirtin, die das voraussehen mochte, setzte ihren Hut auf, warf ihren Mantel um und ging in Begleitung von Bella, um selber ein Wort mit dem Hausherrn zu sprechen.

Gegen Abend der selbigen Tages erschien dann der Hausbesitzer, ein schmerbäuchiger Fleischermeister, in eigener Person und verkündete folgendes Urteil:

Erstens ist dem zudringlichen fremden Hunde auf das allerstrengste das Haus zu verbieten. Läßt er sich binnen heute und vierzehn Tagen nicht dazu herbei, seine Besuche einzustellen, dann hat meine Wirtin ihre Bella abzuschaffen, »denn,« sagte der Fleischermeister, »mein Haus ist ein *moralisches* Haus.«

Zweitens habe die Schriftstellerin Fräulein von Sanden binnen heute und vierzehn Tagen den Nachweis zu erbringen, daß ihr angeblicher Neffe auch wirklich ihr leiblicher Neffe ist. Sollte ihr das nicht gelingen, dann ist ihr die Wohnung gekündigt. »Mein Haus ist ein *moralisches* Haus und soll es bleiben.«

Als ich abends nach Hause kam, sah ich die Jugendschriftstellerin und meine Wirtin in den letzten Abendsonnenstrahlen, in sehr eifriger Unterhaltung begriffen, im Garten promenieren. Sie waren vollkommen ausgehöht. Aber von dem niedlichen kleinen Flocki hat von dem Tag an kein Mensch mehr etwas gesehen.